

Individualismus als Selbstzuschreibung: zehn Thesen zur Individualisierung der Lebensführung

Burkart, Günter

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Burkart, G. (2006). Individualismus als Selbstzuschreibung: zehn Thesen zur Individualisierung der Lebensführung. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 4701-4707). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-141816>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Individualismus als Selbstzuschreibung

Zehn Thesen zur Individualisierung der Lebensführung

Günter Burkart

Die Individualisierungstheorie hat in den Sozialwissenschaften einen Diskurs individualistischer Zuschreibung befördert, der in die Kultur zurückwirkt oder dort gern aufgegriffen wird. So wird etwa im Zusammenhang mit der neoliberalen Ideologie des Kapitalismus die Lebensführung stärker individualistisch interpretiert. Frei nach Niklas Luhmann: »Die Semantik des Individualismus hat Selbstbeschreibungen hervorgebracht, die ihn bestätigen.« Die empirische und sozial folgenreiche Realität der Individualisierung ist nicht zuletzt eine Realität der Selbstreflexion und Selbstzuschreibung. Die von den Organisatorinnen der Ad-hoc-Gruppe aufgeworfene Frage nach dem Zusammenhang von Individualisierung und Lebensführung (»Wie beeinflusst Individualisierung die Lebensführung?«) wird hier kultursoziologisch gewendet: Wie hat der Individualisierungsdiskurs die Selbstthematizierungen (Identitätskonstruktionen, biographische Reflexionen, Selbst- und Fremdzuschreibungen) verändert und über diesen Weg auch die Lebensführung?

(1) Zunächst einmal lässt sich konstatieren, dass es in den letzten Jahren keine nennenswerten Fortschritte auf der empirischen Seite gab, keine methodischen Innovationen oder empirische Untersuchungen zur Überprüfung der Individualisierungsthese.¹ Dagegen lassen sich auf theoretischer Ebene gewisse Fortschritte ausmachen, im Sinne einer Rückbesinnung der Individualisierungsdebatte auf die soziologische Theorie – man könnte auch sagen: einer Rückbindung der individuellen Lebensführung an die Strukturebene. Damit ist hier nicht die Berücksichtigung von Milieu-Unterschieden oder sozialstrukturellen Differenzen von Individualisierung gemeint – obwohl das natürlich weiterhin wichtig ist –, sondern ein Fortschritt in allgemein-theoretischer Hinsicht. Es sind in den letzten Jahren einige Arbeiten erschienen, in denen die Idee der Individualisierung stärker auf die soziologische

¹ Das gilt auch für die alte Frage, »wie individualisiert« die gegenwärtige Gesellschaft tatsächlich ist, die man – so gestellt – wohl gar nicht beantworten kann. Ich selbst bin vor längerer Zeit der Frage der empirischen Überprüfung der Individualisierungsthese am Beispiel Elternschaft nachgegangen (Burkart 1994), im Rückblick bin ich eher skeptisch, ob es überhaupt gelingen kann, die Individualisierungsthese in einem strengen Sinn empirisch zu überprüfen.

Theorie rückbezogen wurde.² So könnte es allmählich gelingen, die Individualisierungsdebatte an andere Theorie-Stränge anzukoppeln, die Diskussion stärker zu öffnen, stärker von ihren Einengungen der deutschen Diskussion seit den 1980er Jahren zu befreien. Auch schon etwas länger zurückreichende Seitenlinien der deutschen Individualisierungsdiskussion kommen wieder in den Blick – etwa in den Arbeiten von Alois Hahn (2000) über Selbstthematization oder von Uwe Schimank (2002) über Identität in der funktional differenzierten Gesellschaft – aber auch Verbindungen zu ganz anderen Theorie-Linien, etwa Michel Foucault oder Luhmann werden deutlicher.

(2) Andererseits schwimmt damit aber auch wieder der ohnehin wenig geklärte Unterschied zwischen dem Individualisierungsprozess der klassischen Moderne seit dem 18. Jahrhundert – und den neueren Prozessen im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts – in der Spät-, Hoch-, Post- oder Zweiten Moderne. Nach wie vor findet man häufig Texte, in denen nicht klar genug unterschieden wird zwischen Argumenten oder empirischen Trends, die sich auf die Moderne insgesamt beziehen – und solchen, die einen »neuen Individualisierungsschub« oder eine neue Qualität des Individualisierungsprozesses begründen könnten.

Das gilt auch für Ulrich Becks Antwort auf die Frage, was denn »das historische Spezifische des Individualisierungsschubs seit den sechziger Jahren und der Individualisierungsdebatte seit Beginn der achtziger Jahre in den Sozialwissenschaften« sei (gegenüber den alten Einsichten über Individualisierung als Grundzug der Moderne):

»Auf eine Formel gebracht: Individualisierung in der Zweiten Moderne meint »disembedding without reembedding, Freisetzung ohne Wiedereinbettung. Zum ersten Mal in der Geschichte wird das Individuum zur Einheit sozialer Reproduktion.« (Beck 2001: 208)

Der Unterschied zu früher (zur Vormoderne) sei nicht so sehr, dass es heute weniger Kontrollen und Vorgaben gäbe.

»Vielmehr ist das Leben im bürokratischen und institutionellen Dickicht der Moderne ausgesprochen fest in Netzwerke von Vorgaben und Regeln eingebunden. Der entscheidende Unterschied liegt darin, dass die modernen Vorgaben die Selbstorganisation und Selbstthematization der eigenen Biographie geradezu erzwingen.« – »An die Stelle verbindlicher Traditionen treten institutionelle Vorgaben, um das eigene Leben zu organisieren« (ebd.: 200).

Gemeint sind wohl die individualisierenden Zugriffe des Rechtsstaates, des Bildungssystems und des Arbeitsmarktes, im Unterschied zu den früheren »verbindlichen Traditionen«, die eher kollektivistisch waren.

(3) Bei Ulrich Beck finden sich neuerdings verstärkt Hinweise darauf, Individualisierung als einen Grundzug der Moderne insgesamt zu betrachten, der als solcher

² Insbesondere Schroer (2001); vgl. auch Kron (2000), Kipple (1998) und Eberlein (2000).

natürlich schon lange von der Soziologie beobachtet wird – nicht zuletzt auch in der Theorielinie der funktionalen Differenzierung, von den Klassikern über Talcott Parsons zu Luhmann. Beck argumentiert inzwischen gelegentlich auf den Spuren von Parsons und Luhmann, etwa wenn er vom institutionalisierten Individualismus oder von Funktionssystemen spricht, wo die Menschen nicht als ganze Personen integriert würden (Beck 2001: 198). Das entspricht weitgehend Luhmanns Überlegungen zur Exklusions-Individualität. Auch die Rede von der *Zurechnung* auf das Individuum, bei Luhmann schon länger entwickelt, findet sich bei Beck nun häufiger.

Zwar betont Beck noch immer die überragende Bedeutung des Wunsches nach einem eigenen Leben; er geht in dem zitierten Beitrag von der These aus: »Es gibt im Westen der Welt wohl kaum einen verbreiteteren Wunsch als den, ein eigenes Leben zu führen.« (ebd.: 197) Er betont nun aber stärker als früher, dass es sich dabei gar nicht wirklich um ein eigenes Leben handle, denn dieses eigene Leben hänge »vollständig von Institutionen« ab.³

Und auch er spricht nun gelegentlich von einer »Ideologie« des Individualismus (wie sie etwa in der neoliberalen Markt-Ideologie zum Ausdruck kommt): »Die Vorstellung eines *autarken* Ich« sei »pure Ideologie« (ebd.: 200); oder davon, dass dem Einzelnen sein Scheitern als Schuld und Eigenverantwortung *zugerechnet* werde. Das ist die alte Einsicht von Parsons – *achievement* statt *ascription* als Zurechnungsmodus –, von Luhmann weiter entwickelt.

(4) Für Luhmann ist Individualisierung bekanntlich eine Folge der Ausdifferenzierung von Funktionssystemen in der Moderne.⁴ Inklusion der Individuen erfolgt nicht mehr über Schichten, sondern über die Funktionssysteme. Damit wird das Individuum aber sozial ortlos. Man wird zu einem Individuum gewissermaßen durch Ausschluss aus der Gesellschaft – Exklusions-Individualität. Luhmann hat ja daraus die Konsequenz gezogen, Individuum und Gesellschaft theoretisch strikt zu trennen, psychische und soziale Systeme als zwei völlig verschiedene Sinnwelten zu konzipieren. Es sind dann vor allem *Zuschreibungsprozesse*, über die der Zusammenhang wiederhergestellt wird. Zwar könnten, so Luhmann immer wieder, die Menschen oder die psychischen Systeme nicht kommunizieren – das könne eben nur die Kommunikation selber –, aber es gibt doch Hilfskonstruktionen in der Theorie, Begrifflichkeiten wie Ego/Alter oder die Person, und das Ganze läuft darauf hinaus, dass sich die Teilnehmer in Kommunikationsprozessen gegenseitig zuschreiben, die

3 Beck schließt sich hier der These von Karl-Ulrich Mayer an, dass der Wohlfahrtsstaat die Individualisierung erzeuge und verstärke, und er übernimmt nun auch einen Begriff von Talcott Parsons: »institutioneller/institutionalisierter Individualismus« (ebd.: 199, 203).

4 Vgl. dazu vor allem seinen Aufsatz über *Individuum, Individualität, Individualismus* (Luhmann 1989), aber auch schon Bemerkungen dazu in *Liebe als Passion* (1982).

Kommunikation zu vollziehen. Auch Handlungen sind Zuschreibungen – ebenso wie individuelle Entscheidungen.

(5) Die Individuen glauben also, Gesellschaft zu machen. Die entsprechende Semantik des Individualismus, so Luhmann, »hat Selbstbeschreibungen hervorgebracht, die ihn bestätigen« (Luhmann 1997: 23). Die Semantik von Subjekt und Mensch, die Kultur des Individualismus und der Selbstthematizierung, ist eine Antwort auf die strukturelle Umstellung von Schichtung auf Funktionsdifferenzierung. Ich-Identität, soziale Identität, soziale Anerkennung erhält man jetzt nicht mehr in erster Linie über soziale Zugehörigkeiten, sondern über die Individualität, die einem von anderen und von einem selber zugeschrieben wird. Individualität ist also eine semantische Hilfskonstruktion von Menschen, sich die soziale Welt als von ihnen gemachte zu erklären. Das muss nicht falsch sein – im Sinne von Ideologie –, aber es bleibt doch eine *Zuschreibung* von bestimmten Beobachtern von bestimmten Positionen aus. Selbst Luhmann spricht gelegentlich von der Ideologie des Individualismus. So heißt es gleich zu Beginn in der Zusammenfassung zu einem seiner letzten Aufsätze: »Die Entstehung und Entwicklung der modernen Gesellschaft hat zu individualistischen Ideologien geführt« (Luhmann 1997: 23), und auch vom »Mythos der Individualität« (ebd.: 29) ist die Rede. Luhmann hat hier die Beharrlichkeit der Idee des Individualismus (»die Beharrungskraft der Figur des Individuums in der Neuzeit«) noch einmal etwas genauer begründet.⁵

(6) Wir haben es also mit einer Semantik des Individualismus zu tun. Semantik, zur Erinnerung, ist bei Luhmann als Themenvorrat definiert, und, wenn dieser für Kommunikationszwecke bereitgehalten wird, spricht er auch von »Kultur« (Burkart 2004). Statt von Semantik könnte man auch vom Diskurs des Individualismus sprechen, wenn der Machtaspekt oder der strukturelle Aspekt stärker betont werden soll.

Alois Hahn geht mit seinem Begriff der *Selbstthematizierung* in diese Richtung. Hahn, der in seiner Theorie Argumente von Foucault und Luhmann verknüpft, hat seit längerem darauf hingewiesen, dass sich neben der Semantik des Individualismus auch Rahmenbedingungen und Strukturen herausgebildet haben, die Selbstthematizierungen ermutigen – institutionelle Formen, die der Semantik der Individualität mehr Durchsetzungschancen geben, Muster für individualistische Bekenntnis- und Offenbarungs-Diskurse.⁶

Es geht also um kulturelle Formen, die Selbstzuschreibungen von sozialen Ereignissen fördern – etwas, was geschehen ist, wird als individuelle Entscheidung

⁵ Seine Grundthese dabei lautet, »dass sie einrückt in einen Bedarf für Selbstorganisation von ausdifferenzierten Funktionssystemen und hierfür die notwendige Mikrodiversität bereitstellt« (ebd.: 29).

⁶ Auch der Medien-Begriff von Luhmann ist hier mit verarbeitet: Medium als Ermöglichungsbedingung oder Verhinderungsschwellensenker der Kommunikation.

identifiziert oder als Ergebnis einer subjektiven Intention. Vor allem geht es um Selbstzuschreibungen von Identitäten – und um Selbstreflexion, also Beschäftigung mit sich selbst, mit der Identitätsfrage, mit der Biographie-Planung, dem Leben als Projekt und so weiter.

(7) Seit den 1960er Jahren können wir eine Intensivierung von Selbstreferentialität und Selbstthematisierung feststellen. Insbesondere in Form des Selbstverwirklichungsdiskurses, der Semantik der Selbstreflexion oder den vielfältigen Distinktions-Semantiken ist die Vorstellung von Individualisierung in der Kultur schon längere Zeit ein Thema. Zu den institutionellen Reflexen davon gehören unter anderem der schon etwas ältere Psycho-Boom und der Therapie-Markt, bestimmte neue mediale Offenbarungsformen, aber auch der anhaltende Erfolg von (auto-)biographischer und von Roman-Literatur, auch vom Interview in vielen Ausprägungen.

Als dann in den 1980er Jahren die Individualisierungsdiskussion in den deutschen Sozialwissenschaften einsetzte, traf sie auf eine kulturelle Situation, in der bereits die individualistische Wende vollzogen war. Die soziologische Debatte hat den Diskurs individualistischer Zuschreibung weiter befördert, der wiederum in die Kultur zurückwirkte, dort auf fruchtbaren Boden fiel. Anders gesagt: Der Individualisierungsdiskurs wird in der Kultur längst geführt. Der Selbstverwirklichungs- und Selbstreflexionsdiskurs, der seit den späten 1960er Jahren in neuer Stärke aufkam, wurde ja keineswegs wieder zurückgedrängt. Im Gegenteil: er wurde in den Medien aufgegriffen – und schließlich eben auch von der Soziologie. In einer vereinfachten Version wurde die Individualisierungsthese vor allem in den Medien populär und weiter popularisiert, wo sie häufig mit dem Alltagsdiskurs der Psychologie und der Pädagogik verschmilzt.

(8) Heute können wir in vielen Bereichen eine Renaissance des Individualismus feststellen, etwa in der Wirtschaft (Stichwort Neoliberalismus). Das Prinzip der Eigeninitiative hat seit einiger Zeit hohe Konjunktur (man denke nur an Hartz-IV oder manche Kritik an den Ostdeutschen, die noch nicht verstanden hätten, dass Gerechtigkeit nicht Gleichheit sei und dass es ohne Eigen-Initiative nun mal nicht gehe). Auch die Vorstellungen von Anthony Giddens über einen »Dritten Weg« passen in diesen Kontext.

Im Zusammenhang mit der neoliberalen Ideologie des Kapitalismus wird die Lebensführung heute stärker individualistisch interpretiert. Und so sind auch gewisse Parallelen zwischen dem Individualisierungsdiskurs und der neoliberalen Ideologie (und übrigens auch Rational Choice) zu erkennen – auch wenn sich Beck davon deutlich distanziert und abgrenzt, wenn er etwa schreibt, dass die *Atomisierung* der »neoliberalen Ideologie« etwas völlig anderes sei als *Individualisierung*. Die neoliberale Ideologie

»beruht auf dem Menschenbild des autarken Selbst und unterstellt, dass Individuen ihr eigenes Leben alleine bewältigen, ja, dass sie ihre Handlungsfähigkeit aus sich selbst heraus gewinnen und erneuern können« (Beck 2001: 201).

(9) Die Frage, ob tatsächlich (strukturell) von Individualisierung die Rede sein kann, halte ich weiterhin für ungeklärt – egal, ob man mit Individualisierung nun meint: mehr Eigenverantwortung, mehr Autonomie, mehr Entscheidungsmöglichkeiten (oder Wahlzwang), Bastelbiographie oder Distinktion. Sicher scheint aber: Es gibt mehr individualistische Zuschreibungsdiskurse – und damit auch: mehr Selbstreflexion und Selbstthematisierung. Die konkreten Formen davon können sehr unterschiedlich sein, sie sind im Psycho-Kontext andere als etwa in der beruflichen Sozialisation, wo man heute stärker als früher auf eine gute Selbstdarstellung getrimmt wird (Coaching, Selbstmanagement). Dabei muss man natürlich nicht authentisch sein oder besonders an Selbstverwirklichung interessiert, aber man muss sich doch mit dem eigenen Selbst befassen, muss seine Identität zumindest reflektieren, Selbst-Analyse betreiben, damit man auch in der Lage ist, seine Selbstdarstellung entsprechend zu kontrollieren. Die empirische und sozial folgenreiche Realität der Individualisierung ist also nicht zuletzt eine Realität der Selbstthematization – der Selbstreflexion und Selbstzuschreibung, die überall in der Kultur zugenommen hat.

(10) Und so kann man schließlich folgern, dass sich über die Intensivierung des Individualisierungsdiskurses und die Ausweitung von Formen der Selbstthematization auch die Lebensführung verändert hat. Der Begriff *Lebensführung* wurde bekanntlich von Max Weber in die Soziologie eingeführt. Lebensführung ist für Max Weber Sinnstiftung und entsprechende Praxis, also: sinnhafte Lebenspraxis. Die prominenteste Stelle dafür ist die Vorbemerkung zur Religionssoziologie, wo es etwa heißt: »Zu den wichtigsten formenden Elementen der Lebensführung« gehören »die ethischen Pflichtvorstellungen«, die auf religiöse und magische Glaubensmächte zurückgehen. Lebensführung ist eine Art integriertes persönliches Wertesystem, das aber nicht individualistisch verstanden wird, sondern im Zusammenhang mit Milieus (bei Weber heißt es: ethnische Zugehörigkeit). Unterschiede in der Lebensführung zwischen Milieus kommen zustande durch unterschiedliche Wertvorstellungen.⁷

Wenn also unter Lebensführung – im Anschluss an Weber – eine Art sinnhaft integrierter Lebenspraxis verstanden wird, dann lässt sich konstatieren, dass die Idee der Individualität heute deutlich mehr Einfluss auf die individuelle Lebensführung hat als früher, weil die »sinnhafte Lebenspraxis« inzwischen weitgehend als eigene

⁷ Im Kapitel über »Ethnische Gemeinschaftsbeziehungen« wird der Begriff »Lebensführung des Alltags« eingeführt, mit der Betonung von Unterschieden in dieser Lebensführung, von Abgrenzungen, Unterscheidungen, Distinktionen (ebd.: 238).

Lebensaufgabe verstanden wird, als Aufgabe des Individuums, als Projekt, das ihm weder die Gesellschaft noch die Gene abnehmen können (Weber 1972: 320f.).⁸

Aber die Soziologie sollte zumindest reflektieren, dass dies vor allem eine individualistische Idee, eine Zuschreibung ist, deren Bedeutung strukturell erklärt werden kann – ohne dass man deswegen Individualisierung gleich als Entstrukturierung begreifen müsste.

Literatur

- Beck, Ulrich (2001), »Eigenes Leben in einer entfesselten Welt: Individualisierung, Globalisierung und Politik«, in: Hutton, Will/Giddens, Anthony (Hg.), *Die Zukunft des globalen Kapitalismus*, Frankfurt a.M., S. 197–212.
- Burkart, Günter (1994), *Die Entscheidung zur Elternschaft. Eine empirische Kritik von Individualisierungs- und Rational-Choice-Theorien*, Stuttgart.
- Burkart, Günter (2004), »Niklas Luhmann: Ein Theoretiker der Kultur?« in: Burkart, Günter/Runkel, Gunter (Hg.), *Luhmann und die Kulturtheorie*, Frankfurt a.M., S. 11–39.
- Eberlein, Undine (2000), *Einzigartigkeit. Das romantische Individualitätskonzept der Moderne*, Frankfurt a.M.
- Hahn, Alois (2000), *Konstruktionen des Selbst, der Welt und der Geschichte*, Frankfurt a.M.
- Kipple, Flavia (1998), *Was heißt Individualisierung? Die Antworten soziologischer Klassiker*, Opladen.
- Kron, Thomas (Hg.) (2000), *Individualisierung und soziologische Theorie*, Opladen.
- Luhmann, Niklas (1982), *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*, Frankfurt a.M.
- Luhmann, Niklas (1989), »Individuum, Individualität, Individualismus«, in: ders., *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*, Bd. 3, Frankfurt a.M., S. 149–258.
- Luhmann, Niklas (1997), »Selbstorganisation und Mikrodiversität: Zur Wissenssoziologie des neuzeitlichen Individualismus«, *Soziale Systeme*, Jg. 3, S. 23–32.
- Schimank, Uwe (2002), *Das zwiespältige Individuum. Zum Person-Gesellschaft-Arrangement der Moderne*, Opladen.
- Schroer, Markus (2001), *Das Individuum der Gesellschaft*, Frankfurt a.M.
- Weber, Max (1972), *Wirtschaft und Gesellschaft*, 5. rev. Aufl., Studienausgabe, Tübingen.

⁸ Dies gilt insbesondere für bestimmte Milieus (akademisch, urban, postmodern, »New Economy«).